

Poggendorf (Annalen 1828. XIV. 370) dagegen sehr triftig, wie auffallend es sei, dass er seine Entdeckung 2 Jahre zurückhalten mochte, während die Société d'Encouragement schon seit 4 Jahren einen Preis von 6000 Franken vergeblich darauf gesetzt hatte. Die Sache ist unklar. Das eine aber um so klarer, dass öffentlich keiner die Natur so auf ihrer That belauscht hat, wie unser Gmelin, der durch blosses Blasen der Löthrohrflamme auf einen schwarzgrauen Stein das Blauwerden vor Augen führte, und von hier aus durch Verbesserung der Analysen den Grund im Schwefel erkannte. Er war das neue Ferment, das die Köpfe in Bewegung setzte, seine glückliche Combinationsgabe hat den Tartarenfürsten eines der werthvollsten Juwelle entführt. Jetzt hat der Tod auch die Schmerzen gestillt, welche die Worte bergen: „Wenn eine wichtige technische Entdeckung reichen Gewinn verspricht, so ist es gewiss Niemand zu verargen, wenn er sie in der Absicht geheim hält, um sich unabhängig zu machen; denn Unabhängigkeit ist das höchste Gut vernünftiger Menschen.“ Gmelin meint hier ausdrücklich die Unabhängigkeit durch irdische Güter: aber nicht sich hatte er dabei im Auge, sondern die Seinigen, für die er als liebender Vater oft nur zu ängstliche Sorge trug. Doch geziemt es uns nicht darüber zu rechten, noch zu klagen, wenn er einen Theil seiner Persönlichkeit dem heiligen Feuer der Wissenschaft entzog, um ihn in Liebe zur Familie an das Wohlergehen des Vaterlandes zu knüpfen. Er hat sich damit seine Stellung zur Welt nicht leichter gemacht. Aber das Wollen des Guten entscheidet für den braven Mann, desshalb wird ihm die Erde jetzt um so leichter sein.

Nekrolog des Professor Dr. Hochstetter zu Esslingen, vorgetragen von Oberstudienrath v. Kurr.*

M. Christian Ferdinand Hochstetter wurde am 16. Februar 1787 zu Stuttgart geboren, wo sein Vater, Joh.

* Grösstentheils nach einer in Heindl's Galerie berühmter Pädagogen, Augsburg 1857 erschienenen Selbstbiographie.

Heinrich Hochstetter, Professor der Rechtswissenschaft an der Hohen Karlsschule war; seine Mutter war die Tochter des Rektor Schlegel in Heilbronn. Im Herbst desselben Jahres zog sein Vater nach Frankfurt am M., wohin er als Syndikus berufen worden war, 1792 aber wieder nach Stuttgart, wo er eine Anstellung als Rechtsconsulent bei der Landschaft erhalten hatte, starb aber schon im Jahr 1795 und hinterliess 7 Kinder, wovon unser Hochstetter das 5te war. Derselbe besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, kam 1801 in das Seminar zu Blaubeuren, 2 Jahre später in das zu Bebenhausen und bezog 1805 das theologische Stift zu Tübingen, wo er 1807 zum Magister der Philosophie promovirt wurde. Bisher waren die alten Sprachen, Mathematik, Physik, Philosophie und Geschichte die Hauptgegenstände seiner Studien, von da an aber wandte er sich der Theologie zu, obgleich ihn schon damals Mathematik und Naturwissenschaften besonders anzogen. Diese Studien erlitten aber 1808 eine Unterbrechung, indem sich Hochstetter mit mehreren Gleichgesinnten (Wagemann, Reichenbach, Georgi u. A.) zu dem „Otahaiter Bund“ vereinigt hatte, welcher auf Otahaiti ein neues Utopien gründen wollte, aber der Regierung als staatsgefährlich geschildert worden war und die Verhaftung der Mitglieder und eine Einsperrung auf dem Schloss, die 70 Tage dauerte, zur Folge hatte. Nachher wurden jedoch die theologischen Studien abermals fortgesetzt. Allein gegen Ende des Jahres 1809 fiel auf Hochstetters Stube, wo er Senior war, ein Excess vor, für den er einstehen musste, wenn der Thäter nicht angezeigt wurde. Daher zog er es vor, sich der weiteren Untersuchung durch die Flucht zu entziehen, um so mehr, als er gehört hatte, man werde ihm dem Militär einreihen, was damals in solchen Fällen häufig geschah. Er begab sich mit seinem Freund Wagemann nach Erlangen, wo dieser doktorirte, und schon nach 2 Monaten nach Berlin. Hier wirkte er an einer Privatanstalt 6 Monate lang als Lehrer, dann 4 Jahre lang als Hauslehrer in dem Hause des Ministers v. Altenstein, auch betrieb er in seiner freien Zeit eifrig das Studium der Botanik, wozu ihm schon in Tübingen sein Freund Wagemann Anleitung

gegeben hatte, und kam auch zuweilen mit Wildenow und Bouché in Berührung.

1814 verheirathete er sich mit Fräulein Schmidt aus Berlin, nachdem er kurz zuvor seine Stelle verlassen hatte, und zog nach Nürnberg, wo er die Bekanntschaft von Schweigger, Pfaff, Schubert und Kamm machte und für Dr. Wagemann Commissionsgeschäfte besorgte, auch die Botanik weiter cultivirte. Im Frühjahr 1815 erkrankte seine Frau und starb zu seinem grössten Schmerz schon im Juni desselben Jahres. Ein Ausflug nach München brachte ihn in nähere Bekanntschaft mit den Herren Consistorialrath Niethammer, Präsident v. Roth, Jacobi und Hofrath v. Martius, aber die Hoffnung, dadurch eine feste Stellung irgendwo zu gewinnen, erfüllte sich nicht. Da kam ganz unerwartet von der protestantischen Kirche in Brünn (Mähren), wo er Freunde hatte, ein Ruf, die Stelle eines Predigers und Schulinspektors bei ihr zu übernehmen. Da sich H. schon geraume Zeit von der Theologie abgewendet hatte, so machte er Einwendungen und wollte bloß als Lehrer daselbst auftreten, allein es half nichts. Er bestand in Wien in dem Consistorium ein Colloquium, erhielt die Erlaubniss zu Ausübung des Predigtamtes, wurde am 27. April 1816 nach einem zuvor erstandenen theologischen Examen in Bielitz von dem Superintendenten Schmitz ordinirt und dann in die Gemeinde eingeführt. Bald wurde ihm auch das Seniorat über mehrere evangelische Gemeinden Mährens übertragen und er wirkte 8 Jahre lang mit gutem Erfolg und von der Brünner Gemeinde geliebt und geachtet in seinem doppelten Amt. Im Mai 1817 verehlichte er sich zum 2. Mal mit der Tochter des Fabrikanten Leidenfrost in Brünn und machte bald darauf einen Besuch bei Mutter und Geschwistern in Stuttgart.

Während seines Aufenthalts in Brünn sammelte er die Pflanzen des Brünner Kreises mit Vorliebe und gab sie in Centurien heraus, beschäftigte sich auch mit Mineralogie, indem er eine Sammlung für seine Schule anlegte. Am 9. März 1818 wurde ihm der erste Sohn geboren, aber wenige Tage nachher starb die Mutter, und er war wieder vereinsamt.

Im Sommer 1819 machte er wieder eine Reise in die Heimath, erstand — um sich daselbst um eine Anstellung bewerben zu können — das Professoratsexamen, und kehrte, nachdem er sich mit der Wittwe eines Kaufmanns Orth verhehlicht hatte, nach Brünn zurück. Seine Frau brachte ihm eine Tochter aus erster Ehe mit, welche nun mit seinem eigenen Sohn erzogen und immer als ein liebes Kind behandelt wurde. Im Frühling 1824 wurde er zum Professor an dem Schullehrerseminar in Esslingen ernannt und übersiedelte, von der Brünnner Gemeinde ehrenvoll beschenkt und von ihren Segenswünschen begleitet, nach Esslingen, wo er an seinem Schwager, Oberschulrath Denzel, welcher dem Seminar vorstand, einen treuen Freund und Rathgeber fand. Die Reise dauerte 14 Tage und hatte mancherlei Beschwerden, da sich die Familie um 2 Kinder vermehrt hatte, wurde jedoch glücklich zurückgelegt, hatte aber auch grosse Opfer gekostet. Am 13. Mai 1824 erreichte er seinen neuen Wohnort und trat dann in sein neues Amt ein, wo er Katechetik, Naturgeschichte, Physik, Mathematik und deutsche Sprache zu lehren hatte und bald auch den Religionsunterricht in einer mit dem Seminar verbundenen Musterschule für Mädchen übernahm. Ende 1825 wurde ihm auch die erledigte Diakonats-Pfarrei übertragen, nachdem er kurz zuvor auch seine dritte Gattin durch den Tod verloren hatte. Am 27. Aug. 1828 verband er sich mit der Schwester seiner verewigten Gattin, mit welcher er bis an sein Ende in glücklicher Ehe verbunden blieb, und welche ihm noch 6 Kinder, 3 Söhne und 3 Töchter gebar, wovon noch 5 am Leben sind.

H. hatte aus Brünn eine schöne Mineraliensammlung und ein mit Doubletten reichlich ausgestattetes Herbarium mitgebracht, sich auch bereits viel mit Insektenkunde beschäftigt. In Esslingen fand er an Dr. E. Steudel einen eifrigen Botaniker und schloss bald mit ihm nähere Freundschaft. Sie gaben 1826 einen Ueberblick der deutschen und schweizerischen Flora heraus: *Enumeratio plantarum Germaniae Helvetiaeque indigenarum*. Stuttgart, Cotta, 1826.

Sodann stifteten sie mit einander den botanischen Reise-

Verein und sandten der Reihe nach jüngere Botaniker, Fleischer, Miller, Kurr, Endress, Schimper u. A. aus, um die Floren weniger bekannter Länder zu erforschen und zu sammeln, ein Unternehmen, welches manche erfreuliche Früchte, aber auch viele Sorgen und Mühe brachte. Die wissenschaftlichen Resultate dieser Reisen wurden meist von beiden Freunden gemeinschaftlich in der Regensburger botanischen Zeitung bekannt gemacht, das Herbarium unseres Freundes aber erhielt dadurch so namhafte Zuflüsse, dass es bald zu einem der schönsten Deutschlands heranwuchs, so dass die Universität Tübingen es später (1847) zu erwerben für gut fand. Zudem kam er dadurch mit den ausgezeichnetsten Botanikern Deutschlands und der Nachbarländer in vielfachen Verkehr und erwarb sich viele Freunde in der Nähe und Ferne.

1829 vertauschte er die Diakonatsstelle mit dem zweiten Stadtpfarramte, das eben erledigt wurde, und erhielt damit auch eine geräumige Amtswohnung, wo er seine Sammlungen passend unterbringen und erweitern konnte. Könnten diese Räume reden, so wüssten sie viel zu erzählen von dem unermüdeten Fleiss und der harmlosen Thätigkeit unseres Freundes, von den erfreuenden Besuchen befreundeter Botaniker, welche er da empfing, von den häuslichen und amtlichen Sorgen des vielbeschäftigten, aber auch glücklichen Familienvaters, und von der Art und Weise, wie er bei all dieser Thätigkeit auch noch seine Söhne unterrichtete und an ihren Spielen Antheil nahm. Sein Lehrerberuf an dem Seminar nöthigte ihn die populäre Seite der Naturwissenschaften zur Geltung zu bringen und so bearbeitete er zuerst eine neue Ausgabe von Rebau's (Gebauers) Naturgeschichte für die deutsche Jugend, welche bei Mäcken in Reutlingen 1828 erschien, und später wiederholt verbessert und aufgelegt wurde. Hierauf verfasste er seine populäre Botanik, dann die populäre Mineralogie, wovon jene in 3 Auflagen verbreitet wurde; 1845 gab er die Giftgewächse Deutschlands und der Schweiz in colorirten Abbildungen im Verlag von J. F. Schreiber in Esslingen, 1853 die Natur-

geschichte des Pflanzenreichs in Bildern nach Schuberts Lehrbuch geordnet bei Schreiber und Schill heraus.

Aber auch im Gebiet der Theologie und Pädagogik war er nicht müßig. 1833 erschienen bei Löflund in Stuttgart seine „Beiträge zur Beförderung christlicher Erkenntniss und christlichen Lebens“ in 30 Predigten. Ferner 1845 bei Samuel Liesching in Stuttgart eine Controverse: über den offenen und herzlichen Hass gegen die Kirche etc., sowie einige Aufsätze in pädagogischen Zeitschriften über Schulbücher und dgl. Später erschien auch eine Schrift über die Impffrage von ihm, und besonders über das englische Blaubuch.

Hochstetter hatte sich bei seiner stillen Berufsthätigkeit und einfachen nüchternen Lebensweise stets einer guten Gesundheit erfreut, fühlte jedoch vor einigen Jahren das Bedürfniss, in seinem doppelten Amte etwas erleichtert zu werden und bat daher um Enthebung von dem Pfarramte, die ihm auch in Gnaden gewährt wurde, dagegen setzte er sein Lehramt bis an sein Ende fort.

Die gute Erziehung, die er in Gemeinschaft mit seiner Gattin seinen Kindern gegeben, trug reiche und schöne Früchte. Der älteste Sohn hatte in Mähren mehrere grossartige Fabrikgeschäfte gegründet, der zweite hatte als Universitätsgärtner in Tübingen eine ehrenhafte Stellung gefunden, der dritte hatte als Naturforscher mit der Novara-Expedition glücklich die Reise um die Welt vollbracht und am Polytechnikum in Wien eine Anstellung als Professor erhalten, eine Tochter war glücklich in Neapel verheirathet, eine Reihe blühender Enkel erheiterte die Tage des glücklichen Familienvaters, ein vierter Sohn hatte sich kürzlich als Apotheker in Esslingen etablirt. Zu seiner Vermählung waren die Brüder aus den österreichischen Landen herbeigeilt und die ganze Familie begab sich nach Reutlingen, wo der Vater selbst die Trauung vornehmen wollte. Da traf noch die frohe Kunde ein, dass Seine Majestät der König dem Sohn Ferdinand, dem Naturforscher von der Novara, das Ritterkreuz des Kronordens verliehen habe. Das war des Guten zu viel; das menschliche Herz kann mehr Schmerz als Freude ertragen. Eben sass der Vater noch heiter und gesprächig im

trauten Kreis der Seinigen, da verfiel ihm plötzlich die Stimme und ein Herzschlag machte alsbald seinem Leben ein Ende. Er starb am 20. Februar 1860, nachdem er noch 4 Tage zuvor seinen 74. Geburtstag gefeiert hatte, und wurde am 23. Febr. in Esslingen beerdigt.

H. war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, unserem Verein gehörte er von seinem Entstehen an mehrere Jahre lang als Ausschussmitglied an und war demselben stets mit warmer Liebe zugethan. Dem nachfolgenden Geschlecht hat er ein seltenes Beispiel gewissenhafter Berufstreue und ernstlichen wissenschaftlichen Strebens gegeben. Sein Andenken möge im Segen bleiben!

Nekrolog des Apothekers Weismann zu Stuttgart, vieljährigen Kassiers des V. f. v. Naturkunde, vorgetragen von Oberstudienrath v. Kurr.

Gottlieb Weismann wurde den 13. Aug. 1798 zu Niederstetten, OA. Gerabronn, geboren, wo sein Vater fürstlich Hohenlohe-Jagstbergischer Amtmann war; seine Mutter Katharine, war die Tochter des Landschaftsassessors Beck in Cannstatt. Anfangs besuchte er die Schule des Dorfes und genoss nachher den Unterricht des Präceptors Metzger in Marbach; nach der Confirmation trat er bei Apotheker Sandel in Oehringen in die Lehre und versah dann bei seinem älteren Bruder in Friedrichshafen, bei Pfluger in Solothurn, sodann in der Hofapotheke in Carlsruhe und in der Gaupp'schen Apotheke in Stuttgart die Stelle eines Gehilfen.

Schon frühe war die Liebe zur Botanik bei ihm erwacht, und so benützte er namentlich den Aufenthalt in Solothurn fleissig, um den benachbarten Weissenstein und auch die Berner Alpen zu durchforschen, von wo er eine schön ausgestattete Pflanzensammlung zurückbrachte, welche er in Carlsruhe noch weiter vermehrte und auch durch die Gewächse des dortigen botanischen Gartens erweiterte. In Stuttgart wurde er von einem heftigen Nervenfieber befallen, das ihn dem Rande des Grabes nahe brachte; doch erholte er sich nach einigen Mona-